



Zwölfter Jahrgang.



Salblättriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl., Auf Belinpapier mit 24 Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Millers u. J. Tomatás Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. t. Postämtern.

38.

Sonnabend, 11. Mai.

1839.

### Die Kanalufer.

Eine Pariser Sittenzeichnung von Paul de Kock.

Aus dem Französischen.

Wir haben ein altes, ein modernes, ein gothisches Paris; wir haben auch Pariser Stadttheile im Geiste der Renaissance, wo die ausgezackten Häuser, die Zinnenbesetzten Mauern und die Bogenfenster an die Zeit Franz I. erinnern. Wir haben neue, nach der Schnur gebaute Straßen; ein Pflaster, auf dem man fällt und sich kein Leid zufügt; Steinplatten, die sich zerbrechen, aber nicht abwezen lassen; Trottoirs, auf welche oft die Wagenräder steigen, was zwar den Fußgängern nicht heilsam, aber den Kutschern sehr bequem ist; wir haben Gas, welches den Laternen schadet, die dem guten Mondschein nicht geschadet haben; wir haben stolze Boutiquen, häßliche Wirthshauschilder; zauberhafte Kaffehäuser, strahlend von Spiegelscheiben, Bergoldungen und Lichtern, die gleich Seraphin's Marionetten erscheinen und verschwinden; wir haben sashionable Bäcker, bei denen man kleine Kuchen, Rahm, Wein, Liqueurs, Alles, nur kein Brod haben kann; wir haben keine Bettler mehr, dafür besitzen wir eine Anzahl von Zahnschaberhändlern, oder armen Weibern, die ein halbnacktes Kind in den Armen halten und singen; o wir haben in Paris eine Masse von Dingen, wir sind sehr, sehr reich, man sollte es gar nicht vermuthen. Aber was wir erst seit einigen Jahren besitzen, was erst beginnt, wie eine Vromenade, wie ein Pariser Stadtviertel anzusehen, was Ihr vielleicht noch nicht kennt, wenn Ihr in der vornehmen Vorstadt, oder in der lärmenden Altstadt, in der Chaussée d'Antin, oder im reichsten Börseviertel wohnt, was Ihr aber wohl in zwanzig

zig Jahren kennen werdet, wenn ihr dann noch lebt, das sind die Kanalufer, die neuen Quai's, die hinter dem Wasserbehälter von La Villette beginnen und bis zu den alten Bastillengräbern fortgehen.

Die Kanalufer waren lange verlassen, traurig, kothig, selbst gefährlich. Es gibt zwar noch einzelne Strecken am Uferande, wo ich Euch nicht rathen möchte, allein um eils in der Nacht, bloß mit dem Regenschirm in der Hand, spazieren zu gehen — aber an vielen andern Stellen hat man schöne Häuser gebaut, die sich stolz und prunkend neben jenen Hütten der Gemüsegärtner zu erheben scheinen, die hie und da noch stehen geblieben sind. Man hat Pappeln den Kanal entlang gepflanzt; die Pappeln, welche das Wasser den Gadröhren vorziehen, gedeihen da viel besser, als auf den innern Boulevards, wo man, Dank den Röhren, die ihre Wurzeln umschlingen, in einigen Jahren vielleicht Mühe haben wird, einen Baum zu treffen. Die Kanalufer gewähren beim Sonnenschein einen sonderbaren, pikanten, lustigen Anblick. Es ist das Land von Paris; da seht Ihr die großen Kohlenschiffe, die kleine Barke des Liebhabers, die wachsamem Wäscherinnen, die den Leib halb zum Wasser geneigt, während der Arbeit plaudern, über die Spaziergänger spotten und mit dem Finger auf jenen guten Spießbürger zeigen, der seinen Hund in die Schwemme führt. Hier läßt sich eine gute Haushälterin die Kohlen zumessen, die sie kaufen will; dort kniet ein armes Weib am Wasser, und wäscht ihre Kleider und Kinder oft ohne Seife; etwas weiterhin geht ein Herr auf und nieder, kommt immer wieder auf denselben Fleck zurück, steht still, sieht auf die Uhr, macht eine Geberde der Ungetuld und geht spazieren. Der elegant gekleidete Herr wohnt gewiß nicht in diesem Stadtviertel, es ist ein erotisches Wesen, das erkennt man beim ersten Blick. Er sucht hier sicher Niemand von seiner Bekanntschaft, wo nicht die Dame, die er erwartet, mit der er aber nicht gern gesehen sein möchte. Diese Kanalufer sind sehr bequem für ein Stelldichein, man sieht da seine Leute von Weitem kommen. An der Seite des Faubourg du Temple sind die Kanalufer sehr belebt, fast glänzend; da gibt es Buden, da sind die berühmten Bourgogner Weinlese, wo man das ganze Jahr Weinlese hält; da halten die Omnibus, dort steht ein Schilderhaus mit einer Schildwache; einige Pfefferkuchenhändler, verirrte Hunde; es sieht dem Pont-Neuf da täuschend ähnlich. Etwas weiter bemerkt Ihr die großen Waarenmagazine, sowohl am Ufer gelegen, welche die Waaren fast im Schiffe selbst aufnehmen, wie zu Venedig die Zollbedienten die Fremden empfangen, wenn sie noch in den Lagunen sind.

Aber was geht dort vor? Welche Menge Menschen da versammelt sind! Ist das ein Mensch, der ertrinkt? Ein Gamtin, der sich trotz des Verbots badet? Ein Liebhaber, der fischt? Ein schwimmender Hund? Ist dort irgend ein geheimnißvolles Wesen, das über dem Wasser schwebt, und worüber man Vermuthungen anstellt? Ach nein, es ist nichts, als daß sich die Schiffbrücke dreht, um ein großes Fahrzeug vorbeigehen zu lassen. Gleich werdet Ihr das Volk an beiden Ufern anschwellen und die Schiffe Queue machen sehen. Was man aber anhören muß, das sind die Gespräche, die an beiden Seiten des Wassers und oft von Leuten gehalten werden, die sich gar nicht kennen; doch an diesen Ufern hat man bald Bekanntschaft gemacht.

„Den  
Weib, mit  
man will;  
scheint. Ihr  
se Schube  
gute Dame  
me trägt si  
ein Fleisch  
Büschel Le  
Zwiebeln,

Die  
Jahren, b  
haut, hera  
nes Valet  
Ansprüche,  
Eroberung  
Strümpfen  
Schuh gek  
Streifen,  
wiegen, w  
vielleicht m  
thes Angef  
von einer  
Ihre Loker  
„Das ist e  
senkorb trä  
geblieben i  
zugnahme  
villie sich an  
lerin vom  
größerer D  
meine Tod  
machten, d  
ziels. Sie  
spielte die  
gen, daß  
vorbeigeh  
stern hören  
Kinder zu  
Tochter ge  
da sie Neig  
wieder auf  
und es ist

\*) Die  
Upp

„Denken Sie sich nur mein Unglück, liebe Frau!“ sagt ein kleines, altes Weib, mit einer Mütze auf dem Kopfe, welche die Form von Allem hat, das man will; ihr Leib steekt in einem alten Kleide, das vollkommene Sackleinwand scheint. Ihre Fußbekleidung besteht in alten Velzpantoffeln, über denen sie große Schuhe trägt, über den Schuhen aber trägt sie noch Holzschuhe, so daß die gute Dame beim Auftreten einen Lärm macht, wie ein Pferd. Unter dem Arme trägt sie einen Binsenkorb, aber einen ungeheuern Binsenkorb, worin sich ein Fleischtopf, Butter, drei Bände eines Romans, Schellfisch, ein großes Büschel Leulojen, Kalbstunge für ihre Kaze, zwei Zwirnstränge, ein Kaffeebrod, Zwiebeln, eine Flasche mit Schuhwische und eine Zahnbürste befinden.

Die Person, an die sie sich wendet, ist eine dicke Mutter von etwa fünfzig Jahren, deren Wohlbeleibtheit alle Säulen, die man jetzt auf den Boulevards baut, herauszufordern scheint, und deren zierlicher Wuchs ganz die Gestalt eines Valetot hat. In ihrem Anzuge und in ihrem Kopfsputz äußern sich gewisse Anspielungen, aus denen deutlich die Absicht hervorgeht, um jeden Preis noch Eroberungen zu machen. Ihr etwas kurzer Kol läßt zwei mit schwarzwollenen Strümpfen bedekte Pfähle sehen, dann einen Fuß, welchen der wohlgerückteste Schuh gewaltig zu drücken scheint; der Kopfsputz besteht in einer Mütze mit Streifen, die im Winde flattern und auf der sich einige große Bandschleifen wiegen, welche Rosen vorstellen sollten. Die ganze Erscheinung neigt sich zurück, vielleicht mit Absicht, vielleicht, weil die Luft so scharf geht, und zeigt ein rothes Angesicht, eine Nase voll Schnupftabak und zwei ungeheure Haarbüschel von einer leuchtenden Schwärze, die mit dem Glanz der Schuhe wetteifert. Ihre Locken sind übrigens gemacht, um gegen Wind und Regen zu bestehen. „Das ist ein Unglück für mich!“ fängt die kleine Alte wieder an, die den Binsenkorb trägt, und wendet sich an die dickleibige Mama, die neben ihr stehen geblieben ist. „Kurz, diesen Morgen bin ich in Verspätung gekommen mit Bezugnahme auf das gekrigte Schauspiel, welches so folgerecht war, daß man in Belleville sich an keine so langweilige Vorstellung erinnert.“ — „Die Frau ist Schauspielerin vom Theater in Belleville?“ fragt die dicke Mama, und betrachtet mit größerer Theilnahme die kleine Alte. — „Nein, nicht ich, meine Schöne, aber meine Tochter, eine hübsche Brünette, deren erste Auftritte so viel Aufsehen machten, daß man nur von ihr sprach in der ganzen Umkreisung des Stadtbezirks. Sie müssen sie gesehen haben, sie trat zuerst auf im „Sidre“ \*), und sie spielte die Chimène . . . Ich bin die Mutter von Chimène und ich kann sagen, daß die Leute auf mich mit Fingern zeigen; sie sehen mich an, wenn ich vorbeigehe, nicht mehr und nicht weniger, wie meine Tochter; ich habe sie stürzen hören: das ist Chimènes Mutter, ihre leibliche Mutter! Man ist glücklich, Kinder zu haben, welche die Hochmüthigkeit unserer Hinfälligkeit machen. Meine Tochter geht von Belleville zum Theater Français, oder wenigstens zu Franconi, da sie Neigung hat zum Voltigiren, und sehr gut auf dem Esel reitet. Um wieder auf das Eigentliche zurückzukommen, wir sind heute spät aufgestanden, und es ist gerade der Fleischtag; denn bei uns geht es so regelmäßig, wie nach

\*) Die gute Frau meint den „Sidre“ von Corneille. Sidre ist so viel als Apfelmoss.

Noten; zweimal die Woche Rindfleisch, das ist, meine Tochter muß Bouillon haben, das ist nothwendig zur Diät ihres Magens. Nun zieh ich mich schnell an, um auf den Markt zu kommen; ich hab' auch Schellfisch genommen . . . Chimène ist ihn so gerne . . . Ich sage immer Chimène, durch die Gewalt der Angewöhnung . . . Ach, wie schön ist sie belatscht worden in der Rolle, und wie sind alle Leute gekommen, ihr Komplimente zu machen nach dem Cidre. Nur dem Verfasser hab' ich nicht gesehen, und er war nicht einmal so höflich, ihr einen Brief mit Beglückwünschungen zu schicken. Ich finde das gar nicht artig von ihm. Ich hoffe, meine Tochter wird daran denken, wenn er ein neues Stük macht, und kommt, ihr einen Rollen anzutragen.“ — „Hat die Madame theuer den Fisch bezahlt?“ — „Neben sie nicht davon, es ist zum Weinen! . . . Wenn das so fortgeht, meine Liebe, wird man nicht mehr essen dürfen! . . . Welch' ein Schiff! das muß vom Meere kommen! Was ist denn darauf?“ — „Man sagt es sei Marmor.“ . . . — „Ach! Lassen Sie das, Marmor geht nicht auf dem Wasser, der ist zu schwer und würde unterinken, solche Dinge muß man keiner Mutter einer Künstlerin vormachen. . . Um wieder zurückzukommen, ich laufe, um einzukaufen, und zum Unglück fällt mir wieder ein, bei meinem Buchhändler etwas zur Abendlektüre zu holen . . . ich könnte nicht einschlafen, wenn ich nicht immer einen Roman hätte. Ich weiß nicht, was er mir gegeben hat. . .“ (Fortsetzung folgt.)

### Ein Ball in Washington.

Ein Brief von dort vom 23. Februar (natürlich von einem dort anwesenden Franzosen) gibt folgende Beschreibung davon:

„Der große jährliche Ball hat gestern Abend stattgefunden; diese Soiree war mit Glanz organisiert und vereinigte die Elite der Gesellschaft der Hauptstadt. Er bot ein eigenes Schauspiel dar: man fand da den Präsidenten der amerikanischen Union, die öffentlichen Beamten, die Bureau-Chefs, die Mitglieder des Kongresses, aber auch Bürger, Schneider, Schuster, vertraulich den Armen den locofocos, Mitgliedern des Corps diplomatique gehend und denjenigen, die wir la glorieuse cuisine nennen. Herr Clay und Herr Bibble, jetzt der Löwe des Landes, waren bei der Versammlung gegenwärtig.

Der Ball wurde um 8 Uhr eröffnet (der Eintrittspreis war für Herren 5 Piaster à Person, Damen waren frei). Bald kamen die Wagen mit ihrer schönen Ladung. Der Abend war milde und angenehm, und der Mond brach durch einige leichte Wolken, um seine schönen Bewunderinnen mit seinen Strahlen zu beleuchten. So wie der Saal, der vielleicht zu groß für Washington ist, gehört dem Signor Carusi, einem Italiener, dessen Musik im Allgemeinen für besser gilt, als sein Essen und seine Weine.

Auf dem Parquet des Tanzsaales hatte man künstlich mit Kreide einen Adler von ungeheurer Größe, unzählige Gestirne, Fahnen und die Namen der sechsundzwanzig Staaten mit kolossalen Buchstaben gezeichnet. Am Ende der zweiten Stunde erhob sich ein dichter Staub von den Füßen der Tänzer und besonders der Tänzerinnen, die die graziösesten Nas auf dem Kreidelopfe des amerikanischen Adlers machten.

Um 9½ Uhr meldete man die Ankunft des Präsidenten, begleitet von zwei Mitgliedern der Komitee. Die ganze Gesellschaft theilte sich dann in zwei Gruppen, welche zwei Reihen bildeten, die aus den schönsten Frauen der Gesellschaft bestanden, durch deren Mitte nun der Präsident und seine Begleiter schritten.

Am Ende des Saales angekommen, bestieg der Präsident einige Stufen, die zu einer Art Thron, mindestens unter einen Thronhimmel, auf eine Terrasse führten. Man hatte auf dieser Platteform die glänzendsten und elegantesten Damen der Stadt versammelt. Herr Van Buren näherte sich der Gruppe lächelnd und ging in die freundlichste Unterhaltung ein. Der bei seiner Ankunft unterbrochene Tanz begann nun auf ein Signal von Neuem mit der größten Lebendigkeit und Heiterkeit.

Nachdem die gewöhnlichen Gegenstände der Konversation erschöpft waren, nahm der Präsident seine erste Stellung, die er beim Eintritt gehabt hatte, wieder ein, und bald war er von einer Menge locofocos umgeben, wovon einige ihm vorgestellt wurden. In diesem Momente entdeckte ich in der Gruppe Mikolas Bibble und Heinrich Clay, die einen Blick auf die schönen Tänzerinnen warfen, die um sie her tanzten, und von Zeit zu Zeit auf den Präsidenten, der, in dem Labyrinth einer vertrauten Unterhaltung verloren, sich ganz zu vergessen schien.

— Bald wurden die Gruppen dichter um den Präsidenten und die Augen der ganzen Versammlung, ausgenommen diejenigen, die sich in verliebten Blickentausch verirrten, wendeten sich auf den merkwürdigsten Verein der größten Kapacitäten, die man in diesem Lande bewundern kann. Herr Van Buren, Herr Bibble und Herr Clay waren in einer Privatunterhaltung begriffen.

Jetzt wurde zur Abendtafel gerufen. Der Präsident, Herr Bibble u. Herr Clay boten jeder einer Dame den Arm und begaben sich in den Speisesaal, wohin die andere Gesellschaft folgte. Ich fand den famösen Amos Kendall ganz bequem vor dem Tische sitzend, während einige schöne Frauen keinen Platz finden konnten; ich hatte einen Augenblick Lust, meinen Mann beim Kragen zu nehmen und ihn kopfüber in den unermeßlichen Korb voll Zuckerbrot zu werfen, wie die locofocos es in Tammany-Hall zu thun pflegen; aber glücklicherweise wachte ich mich noch zu rechter Zeit zu mäßigen und auf meinen thörigen Einfall zu verzichten. Der Mann aß und trank übrigens auf eine Weise, daß kein Zweifel übrig blieb, daß er den Werth von fünf Dollars kaante, die ihm das Recht gegeben hatten, an dem Schmause der Soiree Theil zu nehmen.

Gegen das Ende der Mahlzeit geriethen die Hände in lebhaftere Bewegung nach den Rosen, welche die Kandelabers zierten. Ein mit Lichtern und Rosen bedeckter Kronleuchter hing über dem Haupte des Präsidenten. Eine Gruppe von Tischgenossen näherte sich und riß eine Menge Blumen ab, wahrscheinlich denkend, daß dies eine Art von Beute sei, die ihnen regelmäßig (für die 5 Dollars) zukomme. Wie den auch sei, die Herren waren so eifrig und so ungeschickt bei diesem Abreißen, daß der Kropf des Präsidenten augenblicklich mit Blumen, aber auch mit Talg bedeckt war. Der arme Herr Van Buren zog sich schnell zurück und flüchtete sich in seinen Wagen, Haar und Kleid mit Fett getränkt und in der größten Unordnung. Während dieser schönen Aktion lächelte Amos Kendall boshaft und schien sich recht zu freuen. Ja der Vorfall schien ihm wieder Appetit

gemacht zu haben, denn er griff von Neuem nach einem Glühn und öffnete eine Flasche Champagner; ich kann selbst nicht genau sagen, ob er nicht ein Stück Schinken in seine Tasche steckte. Herr Biddle und Herr Clay entzogen sich dem Lärm und entflohen mit ihren schönen Damen, aus vollem Halle lachend. Auch ich verließ den Speisesaal, um anderwärts meine Rolle als Beobachter fortzusetzen.

In einem Winkel sah ich den beredten, aber häßlichen Herrn Meniscus von Kentucky, sprechend, lachend und seiner Laune ungezügelt sich überlassend. Sein Lächeln machte seinen großen Mund noch größer. Sein Hemdtragen war nachlässig über ein schwarzes Halbtuch umgeschlagen, die Manschetten über den Nabel des Rocks aufgestreift, als wollte er Dunkeln zergliedern oder scirciren; sein Pantalon fiel halb über die Beine herab; genug seine ganze äußere Erscheinung hatte einen auffallenden ergentrischen Charakter.“

## Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

### Theater.

Frankfurt. Dem. Luger fährt fort, großen Beifall für ihr Gastspiel dahier zu ernten. — Wie man sagt, so wird der so ausgezeichnete Bassist Staudigt von Stuttgart, wo er jetzt singt, zu Gastrollen dahier erwartet. — Unser trefflicher Bassist Dettmer geht zu Gastrollen nach Straßburg, wo auch der Tenorist Schmeiger und Mad. Fischer-Nichten, beide vom Braunschweiger Hoftheater, gastiren. — Gegen Ende des nächsten Monats hört die Spielsaison der deutschen Oper in Straßburg auf; ihre dasigen Gegner sind verstummt.

München. Am 29. v. M. gab Fräulein van Hasselt im großen Odeonsaale ihr Abschiedskonzert, in welchem man den von einer längern Kunstreise zurückgekehrten berühmten Violoncellisten Hrn. Menter wieder hörte. Sie sang am Schluß ein von Hrn. Barth komponirtes Abschiedslied, und erntete großen Beifall. Heute (30. Mai) Abend wird sie in der Oper „Norma“ zum letztenmale singen. Man bedauert ihren Verlust sehr, da sie sich mit der Intendanz über ihr ferneres Bleiben nicht vereinigen konnte (indem ihr die ver-

langte fixe Anstellung auf Lebenszeit nicht gewährt, sondern vorläufig nur auf fünf Jahre bewilligt wurde). — An ihre Stelle kommt nun Fräulein Bial, die vor mehreren Jahren ihre erste Talentprobe ablegte.

Kugsburg. Nach der hiesigen Abendzeitung wird Fräulein von Hasselt am kommenden Mittwoch die Stadt Kugsburg mit ihrer Anwesenheit beglücken. Wie wird man sich künftig ausdrücken, wenn von Besuchen gekrönter Häupter die Rede ist? Freilich sagt Schiller: „Es soll der Sänger mit dem König gehen!“ aber so war es nicht gemeint!

### Mignon-Zeitung.

New-York. Ein Mann von bedeutendem Nebertalente wurde Mitglied einer gesetzgebenden Versammlung in einem der östlichen Staaten der Union. Beim Sprechen pflegte er ein besonderes Manöver mit seiner Brille zu machen; erst setzte er dieselbe auf, dann, wenn sie einige Minuten auf der Nase geruhet hatte, schob er sie auf die Stirn hinauf, und endlich legte er sie zusammen und auf das Pult. Einem Tages

Kam eine  
zur Sprach  
gegen gewis  
selben, ein  
den Einbr  
Sprechers  
machen kon  
ehe er in  
Duzend  
seine Neb  
wandheit  
ken begann  
Brille, die  
porschob.  
vogel eine  
vor den M  
tig aufgef  
die Stirn  
ne dritte,  
selbe Schi  
zu lächeln  
der unterd  
sechste Bri  
in der W  
hen aus,  
die Sekret  
Redner sa  
seltfame  
dabei an d  
sämtlicher  
Er warf s  
seinen Hut  
beantragte  
Majorität  
Phit  
nische Zei  
von einem  
nologie, d  
delphia au  
Conderbar  
denn er u  
was er vo  
Gegenwar  
derte er a  
welche er  
seine phre

Kam eine sehr wichtige Angelegenheit zur Sprache und er begann eine Rede gegen gewisse Maßregeln. Ein Freund derselben, ein Spatzvogel, nahm sich vor, den Eindruck zu verderben, den jenes Sprechers Rede auf die Versammlung machen konnte, und versah sich also, ehe er in die Kammer ging, mit einem Duzend Brillen. Der Gegner begann seine Rede mit der gewöhnlichen Gewandtheit und nach wenigen Augenblicken begann auch die Operation mit der Brille, bis er endlich auf die Stirn emporschoß. Jetzt praktizirte unser Spatzvogel eine andere Brille auf das Vult vor den Redner. Sie wurde auch richtig aufgesetzt und nach einiger Zeit auf die Stirn zu der andern geschoben. Eine dritte, vierte und fünfte hatten dasselbe Schicksal. Alle Anwesenden fingen zu lächeln an und als endlich der Redner, der unterdeß warm geworden war, die sechste Brille auf die Nase setzte, brach in der Versammlung das lauteste Lachen aus, — selbst der Präsident und die Sekretaire stimmten mit ein. Der Redner sah sich verwundert über diese seltsame Unterbrechung um und griff dabei an den Kopf, wobei ihm denn die sämtlichen Brillen in die Hand fielen. Er warf sie wüthend zu Boden, nahm seinen Hut und verließ das Haus. Die beantragte Maßregel ging mit großer Majorität durch.

**Philadelphia.** Eine amerikanische Zeitung erzählt Nachfolgendes von einem berühmten Doctor der Phrenologie, der sich gegenwärtig in Philadelphia aufhält: „Der Doctor hat die Conderbarkeit, daß er von dem Kopfe, denn er untersucht, genau Alles sagt, was er von demselben denkt, selbst in Gegenwart zahlreicher Zuhörer. So forderte er am Schlusse einer Vorlesung, welche er hielt, Jedermann, der über seine phrenologischen Anlagen etwas zu

wissen wünschte, auf, sich untersuchen zu lassen. Ein fester fauststarker Burste trat herbei; der Doctor fuhr ihm mit der Hand durch die Haare, maß die Erhabenheiten und sagte: „Ihre phrenologischen Anlagen deuten auf einen infamen Schurken, auf enorme Streitsucht, auf wenig Gewissenhaftigkeit und auf verächtliche moralische und geistige Beschaffenheit. Sie bedürfen bloß einer Gelegenheit, um ein vollkommener Spitzhube zu werden.“ Ohne etwas zu sagen, sprang der Mann von seinem Sitze auf, und schleuderte mit einem gutgerichteten Faustschlag den Doctor zu Boden. Der Phrenolog raffte sich mühevoll auf und richtete folgende Worte an die Versammlung: „Meine Herren und Damen! Hier ist der kräftigste Beweis von der Wahrheit der Phrenologie, der mir noch niemals vorgekommen. Der Schurke bestätigte jedes Wort, das ich von ihm ausgesagt habe.“

**Potpourri aus Paris.** Lesage, der Mitschuldige des Mörders Soufflards, dessen Hinrichtung wegen neuer Geständnisse aufgeschoben worden, hat sich gleich diesem den Tod gegeben. Man fand ihn in seiner Zelle erdrosselt, nachdem es ihm gelungen war, sein Zwangskamisol zu zerreißen. Eine strenge Untersuchung ist hierüber angeordnet. \*)

**London.** Der neueste Geniestreich, der von der Londoner Chevaliers d'Industrie erfunden u. seit kurzem mehrmals mit gutem Erfolge ausgeführt worden, besteht darin, Wohnungen in den elegantesten Quartieren der Stadt zu mieten, und daselbst allerhand Unfug anzustellen, bis die Hauseigentümer ihnen eine Summe Geldes anbieten, das

\*) Der Spiegel hat in seinen drei letzten Nummern die ausführliche Geschichte dieses schauerlichen Drama's, unter dem Titel: „Der Wurd in der Rue: du: Temple“ mitgetheilt.

mit sie ausziehen. Bei einer Gelegenheit erhielten sie auf diese Art 40 Pf.; bei einer andern wurden sie jedoch von dem Hausherrn, der weniger zeremoniös war und sich zwanzig starke Kerl besetzte, mit Sal u. Pal aus dem Hause geworfen. Ein äußerst elegant gekleideter junger Mann kam vor einigen Wochen zu einem Herrn Emélie, der ein Haus in dem schönsten Theile der Stadt besitzt, und mietete den ersten u. zweiten Stof desselben. Kaum war er jedoch eingezogen, als große Anschlagzettel an den Fenstern erschienen, ankündigend, daß Affen, gelehrte Hunde, Flöhe u. dergleichen Naturwunder daselbst für den Eintrittspreis eines Penny zu sehen sein würden. Der Hauseigentümer reichte natürlich mit seinem Miethsmann, welcher sich jedoch weigerte, das Haus zu verlassen, wenn ihm nicht 50 Pf. St. ausbezahlt würden. Nach vielem Hin- und Herreden wurde die Sache für zehn Guineen arrangirt.

### Local-Zeitung.

Literarisches. „Pesther-Charivari“, belletristische Original-Localblätter. Herausgeber J. F. Chownig. 1. Heft. gr. 8., 3 Bogen, eleganter weißer Umschlag. Bei Killian u. Komp. — So eben erhalten wir die erste Lieferung dieser ganz zeitgemäßen und glücklich ausgedachten Unterhaltungshestschrift. Der Pesther-Charivari hat den Zweck, eine in zwanglosen Heften erscheinende Tagblattüre, bestehend aus Bildern und Szenen, die sich auf Pesth beziehen, u. dessen Leben und Treiben von einem gebildeten Standpunkte aus, auf humoristische Weise aufzufassen, zu liefern. Es bleiben jedoch nicht lokale Aufsätze keineswegs ausgeschlossen, doch nur, wenn sie sich durch Kürze, schlagenden Witz, Humor u. s. w. auszeichnen, oder von namhaften Schriftstellern (deren der Pesther-Charivari mehrere zu seinen Mitarbeitern zählt) herkommen. — Der im ersten vorliegenden Hefte gebotene Inhalt ist folgender:

1. „Geburtstags-Geschichte des P.-Charivari“ vom Herausgeber. — 2. „Alphabetischer Theater-Katechismus für Pesth“ v. Nesto Theob. — 3. „Bemerkungen eines Strumpfs über einen andern Strumpf“ von Aug. Schilling. — 4. „Der Bischof u. der Böse“, Ballade v. J. R. Vogl. — 5. „Der Untersuchungsfreund“, Genrebild von Jacquet. — 6. „Die Pesther Dame“ von Elise S. . . . — 7. „Die Trommel und ihre Schlägel“, Fabel von S. Rosenthal. — 8. „Sendeschreiben an den jungen Schriftsteller C. . . .“ von Braun v. Braunthal. — 9. „Zwei Stunden in einem Pesther Knnstladen“ von Sch. . . . her. — 10. „Der Mann von System“ v. Mysels. — 11. „Des Hiacinerweißes Prophezeiung“, Ballade von A. Fischauichniga. — 12. „Pesther Fresten: a) Pesther Marquere. b) Pesther Bettelstunde. c) Pesther Ladenschwengel“ vom Herausgeber. — Druck und Papier machen der Beime'schen Offizin alle Ehre. — Preis 30 kr. E. W. J. V. J.

Hrn. Dessoir betreffend. In der vorletzten Nummer des Spiegels wurde bei der Erwähnung, daß Hr. Dessoir in Karlsruhe engagirt wurde, gefragt: wer ihn von seinem Vertrage in Pesth losgemacht habe? Wie erfahren nun aus guter Quelle, daß dies allerdings auf keine Weise geschehen, daß vielmehr Hr. Dessoir in Pesth noch auf zwei Jahre vollständige Engagements-Verpflichtungen habe, daß er von unserer Direction im Monat März, gegen Verpfändung seines Ehrenwortes, wiederzukommen, einen sechswochentlichen Urlaub u. zur Bestreitung seiner Reise 240 fl. E. W. Vorhufuß erhalten habe.

— Herr Lehmann, Redakteur des in Hamburg erscheinenden „Argus“, als Schriftsteller u. Musikkenner gleich rühmlich bekannt, wird Die Ball nur bis gegen den Herbst d. J. als Sekretär und Geschäftsführer begleiten, dann aber tritt er bei der Pesther Bühne als Gesangslehrer in Engagement.

### Modenbild. Nro. 19.

Paris, 15. April. 1. Hut von Grob de Naples mit Spitzen garnirt. Ueberock von Mousselin de laine mit Spitzen garnirt. — 2. Kleid von Shawl von Grob de Afrique mit Sammet garnirt.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 10.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Halbjährlich 5 fl. u. post des Wasser

39.

„K  
des Wa  
schienen i  
Kind und  
möglich,  
vorräth  
eng gema  
schen, die  
schneller  
Wie wird  
hat einen  
macht, ich  
gelaufen  
warum ni  
ten Küm  
Espher  
ten sion  
Schimene  
Nu, wer  
sein im F  
einer von